Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 40 (2021)

Heft: 76

Artikel: "Ein Schritt schon kann uns trennen, von allem was wir kennen" : das Jugendalter kennt keine Grenzen

Autor: Bischof, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daniel Bischof

«Ein Schritt schon kann uns trennen, von allem was wir kennen»

Das Jugendalter kennt keine Grenzen

Diesen Satz hat Peter Weiss dem Dichter Friedrich Hölderlin in den Mund gelegt (Weiss 1971, 58). Da ist ein Bruch, der durch die Trennung ausgelöst wird. Ob es eine Bewegung zum Guten oder Schlechten ist, weiss man (noch) nicht. Es ist ein Bruch, der Neues ankündigt. Von dieser Ungewissheit, dieser Spannung zwischen freudiger Erwartung und banger Sorge handelt auch die Adoleszenz.

Adoleszenz heisst eigentlich einfach «wachsend». Es fragt sich, was in der Zeitspanne zwischen 12. und 25. Lebensjahr eigentlich speziell wachsend ist, da ja vorher bereits schon ziemlich viel vom Menschen gewachsen ist, wenn man an das körperliche Längenwachstum oder die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten denkt. Vielleicht hat es damit zu tun, dass in dieser Periode alles viel schneller geht als bisher. Und alles sehr anders wird. Es ist ja zuerst einmal der Körper, der sich bezüglich Grösse, Formung und Organe verändert. Damit verbunden ist aber auch das Erleben der eigenen Person und derjenigen rund um einen, was sich anders anfühlt. Und zwar oft von Grund auf.

Unter «Adoleszenz» versteht man die verschiedenen Dimensionen dieser Veränderung, also medizinisch, psychologisch, biologisch, soziologisch, ethnologisch. Adoleszenz kann eine Revolution sein, in dem Sinn, dass das, was unten war, oben ist und umgekehrt. Nehmen wir die Welt des anderen Geschlechts: Plötzlich ist das, was früher verpönt und eklig war, hochinteressant. Oder die Beziehung zu den Eltern: Galten sie einst als Vorbilder, so erscheinen einem ihr Verhalten und ihre Meinungen auf einmal einfach «da-

neben». Bruchlinien überall. Oft so viele, dass manch eine*r sich von diesen Veränderungen wieder zurückzieht und so tut, wie wenn alles einfach ganz normal weiter gehen würde.

... aber die Adoleszenz kann ein Teufelsritt sein.

Friedrich Hölderlin kann ein Lied davon singen. Warum ist er mir in Zusammenhang mit der Adoleszenz in den Sinn gekommen? Weil er schwankte zwischen einem artigen, loyalen Buben, der er lange Zeit war, und einem eigenwilligen, hochkreativen Jugendlichen, den seine Begabung immer mehr ins Abseits drängte. Dies begann bereits beim Studenten der Theologie im Tübinger Stift, wo er mit Hegel und Schelling einen Freundschaftsbund gründete, den sie die «unsichtbare Kirche» nannten. Herzog Carl Eugen persönlich schritt gegen die drei ein und warf ihnen «Geringschätzung der Theologie, Abneigung gegen den Pfarrerberuf [...] [und] Hang zur Frivolität und Wohlleben» (Safranski 2019, 67) vor. Doch dies war erst der Anfang. Zeit seines Lebens schwankte er zwischen Loyalität und Aufruhr: vom artigen Sohn zum Geliebten einer Frankfurter Bankiersgattin oder vom gefeierten Dichter zum Irren im Turmzimmer. Irgendwie ging es bei ihm und geht es heute bei vielen Adoleszenten um ein Hinausgeworfen-Werden, das mitunter in grosser Plötzlichkeit und völlig unerwartet geschieht.

So ging es auch dem 13-jährigen Cédric, der wegen Lernschwierigkeiten zu mir geschickt worden war.

In unseren analytischen Begegnungen wirkte er ganz unselbständig, gab an, nicht zu wissen, was er spielen soll, wusste nicht, was er sagen soll, und wusste überhaupt nichts, wenn ich ihn etwas fragte. Er fand alles gut, was ich vorschlug. Aber dann erzählte er plötzlich, dass es gar nicht so gut gehe. Ein Mädchen in der Klasse habe ihn unentwegt geneckt. Er wisse nicht, was sie von ihm wolle. Irgendeinmal hat er sie gestossen. Er wollte einfach, dass sie aufhört, so an ihm rumzumachen. Unglücklicherweise sei sie in eine Glasscheibe gefallen. Es hat ihr zwar nichts gemacht. Aber Ärger gab's trotzdem. Plötzlich war dieses Thema des anderen Geschlechts da. Und die Wut, die in Cédric steckt. Man merkte, dass es ihn beschäftigte. Aber reden darüber, das ging eigentlich gar nicht. Er wollte lieber seine Militärflugzeuge zeichnen.

Später erfuhr ich, dass sein Vater gestorben war, als er sechs war. Er lebt nun mit der Mutter alleine. Er ist alles, was ihr geblieben ist, sagt sie. Sie möchte einfach, dass es ihm gut geht. Sie kauft ihm alles, weil sie es nicht ertragen kann, dass er traurig ist. Aber die Geschichte mit dem Mädchen, die

schlug wie ein Blitz ein. Plötzlich war deutlich, dass es noch etwas anderes gibt als Schweigen und Zeichnen. Stossen und Fordern? Wie auch immer. Es schien, als wäre etwas Weggebrochenes wiedergekehrt. War es die possessive Liebe, die die Mutter für ihn hatte? Oder sein Gefühl, im Griff der allmächtigen Frau zu sein, was ihm die Kehle zudrückte. Erlebte er das wieder beim Mädchen? Auf jeden Fall konnte er nur noch um sich schlagen. Dieser verhaltene und unentschlossene Mensch war plötzlich zum impulsiven Akteur geworden. Ein solcher Rutsch ist nicht untypisch für das Zeitalter der Adoleszenz. Mit einem Mal taucht etwas auf, was lange geschlummert hat. Nicht selten ist es eine Impulsivität und Leidenschaft, die in einem früheren Stadium des Lebens bestimmend war.

Die frühe Zeit im Leben ist in vielerlei Hinsicht mit einem rohen Kristall verglichen worden. Das noch nicht mit den Gesetzen der Kultur vertraute Kind ist ein Wilder oder eine Wilde: Es schreit, damit die Brust endlich kommt. Voller Wut wird ein Tischbein angegriffen, wenn es einem wehgetan hat. Untröstlich im Moment, wo die liebe Mama aus dem Zimmer geht. Überglücklich, hoch oben auf den Schultern des Papas durch die Welt getragen zu werden. Die Welt ist voller Geheimnisse und Lebewesen, wenn der Wind mit dem Vorhang spielt oder die Sonne durch die Läden blinzelt. Und ja, natürlich, das Sexuelle spielt eine Rolle, auch schon bei den Kleinsten. Darauf hat Freud (1905d) hingewiesen und wurde dafür teilweise aufs heftigste kritisiert. Es wird gesagt, dass es bei Kindern um die Bindung geht oder um die Magie. Das auch. Aber durchwoben ist alles mit der Natur des Wollens und Begehrens. Das ist nicht das Gleiche wie das Begehren des erwachsenen Menschen, aber ihm verwandt in der Intensität, der Seligkeit und Enttäuschung: Das kleine Mädchen, das zärtlich auf dem Bauch des Papas im Bett liegt und dabei die Mama auf eine kleine Matratze daneben verweist. Der Bub, der die Mama einmal für sich haben möchte, die Wohnungstür abschliesst und den Papa draussen hält. Dies ist alles sehr intensiv, manchmal himmlisch, sodass das Kind seine Traumwelten ungern verlässt. Und es ist nicht selten auch das Kind in uns, das ähnlich denkt, wie unlängst auf einer Tafel in der Innenstadt Londons gesehen.

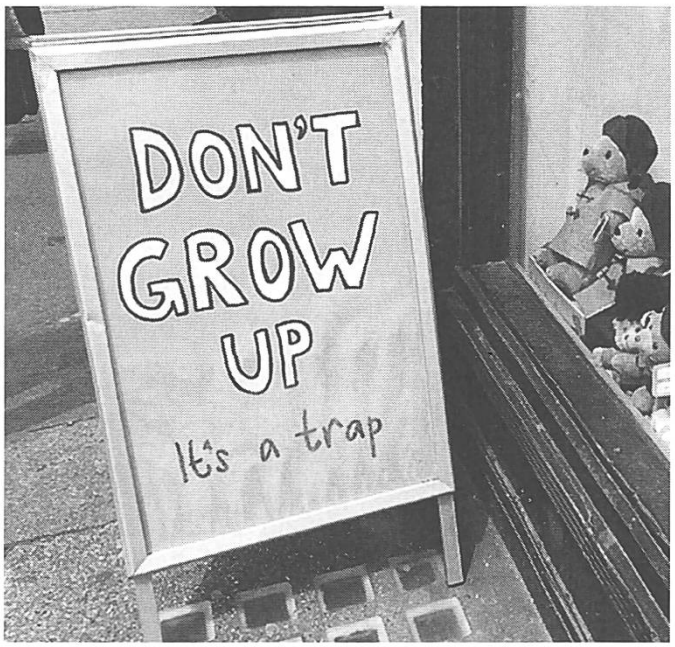


Bild: D. Bischof

Das Erwachsenwerden erscheint uns als Falle. Wir sind dabei nicht die Einzigen, Oskar Matzerath in Günter Grass' Roman *Die Blechtrommel* ging es nicht anders: Er wollte an seinem dritten Geburtstag nicht mehr weiterwachsen. Die Falle scheint in den familiären und gesellschaftlichen Einsprüchen zu liegen, die Geborgenheit suggerieren und dem Treiben der jungen Wilden Einhalt gebieten. Das Kind muss irgendwann in der zweiten Hälfte des ersten Dezenniums seines Lebens lernen, dass es nicht geht, die Mutter aus dem Ehebett zu werfen oder den Vater auszusperren. Aber ist das eine Falle, wenn man solches akzeptiert? Ist es nicht vielmehr Zeichen einer gesunden Entwicklung? – Ja und nein.

Ja, weil der Abschied von den Eltern (und das heisst auch: der Abschied vom Anspruch auf sie als sexuellen Besitz) zur conditio humana zu gehören scheint. Der- oder diejenige, der oder die das nicht schafft, ist dazu verdammt, mit grosser Wahrscheinlichkeit ernsthaft Schaden zu nehmen.

Nein hingegen, weil diese sogenannte Sozialisierung auch die Gefahr beinhaltet, das Kind mit dem Bade auszuschütten: Die Entschiedenheit und Vitalität, mit der ein Kind sein Begehren ausdrückt, verliert sich leicht in eine zu buchstabengetreue Übernahme der moralischen Grundsätze. Das Resultat sind nicht selten gehemmte, enttäuschte, grübelnde oder aggressive Menschen, die von einem Unglück geschlagen scheinen, von dem sie doch eigentlich nichts wissen.[1] Freud hat über dieses Dilemma in seinem Buch *Das Unbehagen in der Kultur* (Freud 1930a) geschrieben. Es handelt im Wesentlichen von der Unvereinbarkeit zwischen den Grundmotiven des Menschen und den Ansprüchen des gesellschaftlichen Zusammenlebens: «Man fand, dass der Mensch neurotisch wird, weil er das Mass von Versagung nicht ertragen kann, das ihm die Gesellschaft im Dienste ihrer kulturellen Ideale auferlegt, und man schloss daraus, dass es eine Rückkehr zu Glücksmöglichkeiten bedeutete, wenn diese Anforderungen aufgehoben oder sehr herabgesetzt würden.» (Freud 1930a, 218)

Eine solche «Auferlegung» geschieht im Nachfeld der «wilden Zeit». Freud nennt sie die Latenzperiode[2], weil die Triebkraft dann nicht mehr derart ins Licht des familiären Lebens rückt. Das Kind versucht nun mit aller Kraft, den familiären Regeln zu entsprechen. Und tut dies unter Umständen mit einer Vehemenz, dass gewisse Autoren von diesem Entwicklungsabschnitt als dem «moralischen Zeitalter» sprechen (Piaget 1932, Kohlberg 1984). Doch es muss auch gesagt werden, dass dies nicht alle Kinder betrifft. Es gibt auch in dieser Latenzzeit Kinder, die dieselben wilden Kerle bleiben und nichts von irgendwelchen Gesetzen wissen wollen. Viele der heute als ADHS[3] diagnostizierten Kinder fallen wahrscheinlich in dieses Register. Die

Störung wäre dann weniger eine Dysfunktion der neuronalen Netzwerke, sondern eine Schwierigkeit, die Regeln des Zusammenlebens zu akzeptieren. Die Frage wäre dann eher, was es dem Kind schwermacht, die Gesetze des familiären Lebens zu akzeptieren. Oft hat es ja Grund dazu, mit seinem Verhalten auf etwas aufmerksam zu machen, was nicht stimmt und worüber man nicht redet.

Zwischen Verzweiflung und Tatendrang

Ob das Kind ein*e Moralist*in oder ein*e Rebell*in geworden ist, hat sicher auch auf die weitere Entwicklung einen Einfluss. Es ist aber zunächst eine Position, auf der es sich einrichtet. Lange allerdings kann es sich nicht darauf ausruhen. Denn kaum hat es sie in etwa erreicht, droht weiteres Ungemach von der Natur. Ein Hormonschub katapultiert es abermals in die Position eines Desperado oder einer Desperada. Das spanische Wort «desesperado» heisst ja so viel wie verzweifelt. Es wird aber auch für einen Menschen gebraucht, der sich über die Gesetze hinwegsetzt und den Aufstand im Sinn hat. Und so gilt beides für die Adoleszenz, wo oft Verzweiflung zu Kritik und Aufstand führt. Das kritische Hinterfragen von Vorstellungen und Regeln ist das vornehme Anliegen des Jugendalters. Das Gefühl des «So-geht-es-nicht-mehr-weiter», das einen Adoleszenten zuweilen befällt, steht im Spannungsfeld zwischen Verzweiflung und Tatendrang. Im einen Moment fühlt man sich total unbedeutend, im nächsten aber schwebt man in der Fantasie, noch nie dagewesene Fähigkeiten zu haben. Zuweilen glaubt man, alle hätten nur auf einen gewartet, während man bald darauf überzeugt ist, dass die Welt über einen lacht. Schmerzhaft sind diese Schüchternheit bei der Begegnung mit Gleichaltrigen, diese Wut auf die Eltern und dieses Nicht-Wissen, wie es weiter geht. Sartre hat in seinem Roman *Der Ekel* darüber geschrieben. Er lässt seinen Protagonisten sagen: «Wenn ich mich nicht täusche, wenn alle sich häufenden Vorzeichen auf eine neue Umwälzung in meinem Leben hindeuten, dann habe ich Angst.» (Sartre 1989, 15)

Die «Umwälzung» droht einen selbst einzupacken und in ein absurdes und nebulöses Welttheater zu führen. Alles ist ungewiss und nichts ist unter Kontrolle – nicht nur wegen dem Kopfkino, sondern natürlich auch der tiefgreifenden körperlichen Veränderungen wegen: Die Arme wachsen schneller als die Beine, die Hüften verändern sich, die Haut auch. Aber das Verwirrendste liegt zweifellos im Bereich der Sexualorgane: der nächtliche Samenerguss, das Wachsen oder Nicht-Wachsen der Brüste, die Menstruation, die erotischen Fantasien, die je nach Umgebung des Jugendlichen an-

ders ausgeformt werden, aber doch in der Regel sehr, sehr verstörend sind; man möchte sie nicht und doch sehnt man sich nach ihnen. Solche Stürme führen nicht selten zu etwas, was in der Forschung mit Begriffen wie «Entwicklungskrise» oder gar «Entwicklungsstillstand» beschrieben wurde (Laufer/Laufer 1989): Man möchte den Lauf der Dinge, das Hinübergleiten in einen anderen Körper und in eine andere Persönlichkeit verhindern. Man will nicht mehr essen, man ist immer nur noch traurig, man geht nicht mehr zur Schule, man zieht sich zurück. Oder man tickt aus, haut alles kurz und klein. Oder man ist einfach nur brav und tut, wie wenn nichts wäre.

Die Adoleszenz ist eine ungeheuer sensible Zeit. Es bricht etwas auf, was man versucht hat zu verscheuchen. Doch vor der Kraft der Wachstums- und Sexualhormone muss man kapitulieren. Und nicht wenige Jugendliche verzweifeln oder erkranken daran. Die Adoleszenz ist eine ungeheuer spannende, aber auch manchmal ungeheuer gefährliche Zeit. Viele Jugendliche werden depressiv, entwickeln eine Essstörung oder eine Substanzabhängigkeit. Das kommt nicht von ungefähr. Das kommt auch nicht nur von den «bösen» Eltern oder der «schlechten» Gesellschaft. Es kommt auch von einer inneren Kraft, welche sämtliche Vorstellungen von Gut und Böse über den Haufen werfen kann; ich meine das, was Freud «Eros und Thanatos» genannt hat. Eros und Thanatos?[4] Das ist die Kurzform für das, was Freud als psychischen Niederschlag des Körperlichen auf die Seele postulierte. Es sind die Lebens- und Todeskräfte, die im Menschen nach seiner Ansicht von Anfang an wirken. Lebenskräfte? Das mag ja noch angehen. Darunter kann man sich etwas vorstellen. Aber das Gegenteil? Ist es wirklich so, dass es in jedem von uns eine Neigung zum Tod und zum Töten gibt? Das ist eine unendliche Frage, auch unter Analytiker*innen. Freud polarisierte ungemein, als er in seinem letzten Lebensdrittel diese Theorie aufstellte. Wenn man aber davon ausgeht, dass das Körperliche einen Einfluss auf das Seelische hat; und weiter, dass somatische Auf- und Abbauprozesse im ganzen Leben eine Rolle spielen, dann ist es vielleicht nicht so abwegig, diese Dichotomie auch im Psychischen anzunehmen. Auf die Adoleszenz bezogen, heisst das, dass die Kräfte des Lebens in Form des sexuellen Begehrens und die Kräfte des Todes in Form der Destruktion von althergebrachten Bindungen den oder die Jugendliche*n in intensiver Form beschäftigen. «Beschäftigen» ist vielleicht fast zu zart ausgedrückt, man müsste wohl eher «befallen» sagen. So hat es jedenfalls ein Jugendlicher kürzlich ausgedrückt, der meinte, er sei heute schon den ganzen Tag über im festen Griff einer Testosteron-Ausschüttung. Davon hat auch Freud gesprochen, wenn er sagt, dass der Mensch «nicht Herr im eigenen Hause ist» (Freud 1916-17, 284), wenn er auf un-

willkürliche Art von seiner Natur getrieben wird. Und nicht, dass man glauben kann, diese Kräfte mit List und Vernunft auszuhebeln, wie manch eine*r hofft! Aber doch bleibt es eine Aufgabe jedes Menschen, mit dem, was sich in uns zusammenbraut, irgendwie zurecht zu kommen. Freud ging davon aus, dass es eine grosse Herausforderung ist, vor der der Mensch, aber vielleicht vor allem die oder der Adoleszente steht: eine «Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist» (Freud 1915, 85).

«Walk on the Wild Side»

Doch all diese Einbrüche zwischen Skylla und Charybdis[5] können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Adoleszenz vor allem eine grossartige Zeit ist, die in erster Linie im Zeichen des Eros, des Lebens und der Lust steht. Hier ist der Ort, wo Freundschaften geschlossen, Lebensentwürfe geschmiedet, Revolutionen geplant werden. Der viel zu früh verstorbene Bruder des Schweizer Schriftstellers Thomas Hürlimann, Matthias Hürlimann, hat als 19-jähriger in sein Tagebuch geschrieben: «Absage an jegliche Normen, Formen, Traditionen, Konventionen; Absage an das Bürgerliche, das Gewöhnliche, das Sesshafte, das vorgetäuscht Zufriedene, das Genügsame, das Abgestumpfte; Absage an das Unempfindliche, das man pflegt, um die eigene Situation nicht zu empfinden. Verloren der Glaube an eine Harmonie, eine höhere Ordnung, einen Schöpfer einer Schöpfung voll Schmerz, Leid, Pestleichen, Judenmorden, Ungerechtigkeiten. Und trotzdem: die Hoffnung, der Glaube an ein Urbild, an eine Idee, an die Vollendung, die die Vergänglichkeit, die Zweiheit, den Widerspruch überwindet; Hoffnung auf eine Vollendung, die Denken und Sinn, Wollust und Schmerz vereint. Konsequenz, sich selbst zu erkennen, zu finden und danach zu handeln. Konsequenz und Mut. Revolution mit und für sich selbst, um den Traum, das Urbild, zu begreifen.» (Hürlimann 2020, 277) Da hat einer, so glaube ich, verstanden, was – angesichts des nahenden Todes – Eros und Thanatos bedeuten und wie Eros die Hoffnung gibt, bis zuletzt.

Jemand, der davon auch etwas verstand, war Goethe. Sein Vertrauter, Johann Peter Eckermann, schreibt vom über siebzig Jahre alten Dichter, dass der «Klang seiner Stimme und das Feuer seiner Augen von solcher Kraft [war], als wäre er von einem frischen Auflodern seiner besten Jugend durchglüht» (Eckermann 1999, 655). Es mag sein, dass sich Goethe einer robusten körperlichen Natur erfreut hat. Doch wesentlicher scheint mir, wie er selbst über die Adoleszenz gedacht hat. Er attestiert dem «Auflodern der besten

Jugend», wie er es nennt, eine grosse Bedeutung. Sie ist für ihn ein Merkmal «vorzüglich begabter Menschen» (ebd., 656), das einen Spielraum für kreatives und produktives Denken und Handeln eröffnet. Goethe spricht mehrmals von der «wiederholten Pubertät» (ebd., 656) und meint damit einen Zustand, welcher ursprünglich der Jugend eigen ist, aber mit Vorteil auch von erwachsenen Personen angestrebt werden soll. Ihm schwebt demnach keine unidirektionale Bewegung zu einem erwachsenen und vernünftigen Leben vor, sondern ein Leben, in dem auch Erschütterungen und Infragestellungen Platz habe, die möglicherweise zu neuen Erkenntnissen und Erlebnissen führen. Unter dieser Perspektive kann man vermuten, dass Adoleszenz und Kreativität etwas miteinander zu tun haben. Damit sind aber wohl weniger die vermarkteten Insignien der Adoleszenz gemeint, sondern eine Geisteshaltung, die auch in höherem Alter die Verbindung zum Prekären nicht verloren hat, zum «walk on the wild side»[6]. Aber, ist das denn noch möglich, wenn man von Arthrose, Cholesterinspiegel und Hypertonie geplagt wird? Kann es sein, dass ein Siebzigjähriger von einer oder einem Fünfundzwanzigjährigen etwas lernen kann? Ist es nicht so, dass die erwähnten Altersbeschwerden untrügliche Anzeichen des kommenden Endes sind, das man besser im Auge behält?

Interessant nur, dass gerade die Philosophen, die den memento-mori-Schädel auf den Schreibtisch stellten, alles andere als Apokalyptiker waren. Ihre Heiterkeit stammt vielmehr aus einem Kontakt zu demjenigen Teil der Existenz, der die Kugel den Berg hinaufschieben will, ganz unabhängig davon, wie lange sie oben bleibt. Sie stammt aus der knospenden Blüte im Frühling, auch wenn das Laub am Boden im Wind herumtanzt.

Anmerkungen

1 Man kann sich natürlich fragen, was denn das für ein «Unglück» sei, welches diese Menschen getroffen hat. Aus psychoanalytischer Sicht würde man dann vielleicht davon sprechen, dass ein zentrales Element des Lebens, eben das Begehren, gebrochen worden ist: Der Mensch fühlt sich schuldig, wenn er seinen Impulsen folgt. Er ist sich dessen aber meist nicht bewusst.

2 Von lat. «latere»- dt. «versteckt sein»

3 ADHS – Attention Deficit and Hyperactivity Syndrome

4 Eros, griech. Gott der Liebe, und Thanatos, griech. Gott des Todes

5 Das Bild der Skylla und Charybdis, zwei mythische Seeungeheure, stammt aus der Odyssee. Es steht für eine Situation, wo man die Wahl hat zwischen zwei verführerischen und zugleich gefährlichen Mächten.

6 Lou Reed 1972, LP Transformer, RCA Records, a division of Sony Music Entertainment

Literatur

Eckermann, Johann Peter, 1999: Gespräche mit Goethe. Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund, 1930a: Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund, 1905d: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Studienausgabe Bd. III, Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund, 1915: Triebe und Triebschicksale. Studienausgabe Bd. III, Frankfurt a. M.

Freud, Sigmund, 1916–1917: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe Bd. I, Frankfurt a. M.

Grass, Günther, 2009: Die Blechtrommel. Göttingen

Hürlimann, Thomas, 2020: Abendspaziergang mit dem Kater. Frankfurt a. M.

Kohlberg, Lawrence, 1984: Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt a. M.

Laufer, Moses / Laufer, Egle, 1989: Adoleszenz und Entwicklungskrise. Stuttgart

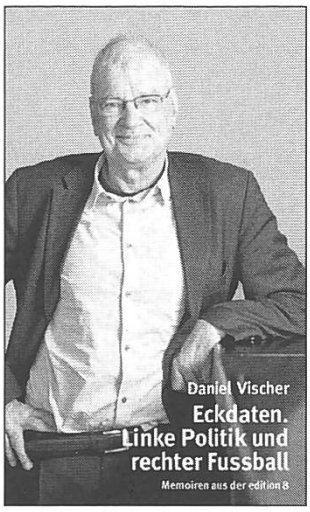
Piaget, Jean, 1932: Das moralische Urteil des Kindes, Stuttgart

Safranski, Rüdiger, 2019: Hölderlin: Komm! Ins Offene, Freund! München, 69

Sartre, Jean-Paul, 1989: Der Ekel. Reinbek bei Hamburg

Weiss, Peter, 1971: Hölderlin. Frankfurt a. M.

»Ein Linker, der in keine Schublade passt«



Daniel Vischer: **Eckdaten. Linke Politik und rechter Fussball**. Memoiren, 328 Seiten, broschiert, Fr. 25.–, ISBN 978-3-85990-418-7

Daniel Vischer (1950–2017), Politiker und Rechtsanwalt, hat einen Text hinterlassen. Unterteilt ist er in Vierjahres-Rhythmen, für die jene Jahre, in denen eine Fussball-WM stattfand, massgeblich waren. Und zwar deshalb, weil der Autor diese Sportanlässe am Fernsehen intensiv mitverfolgte, sie für ihn ein beherrschendes Thema waren und weil er in der Jugend Fussballreporter beim Radio werden wollte. **Daniel Vischer** schreibt über seine Erlebnisse, über Menschen, die er getroffen und mit denen er zu tun hatte – und über Fussball. Er schreibt damit auch ein Stück der Geschichte der Progressiven Organisationen der Schweiz POCH, bei denen er fast von Anfang an und bis zu ihrer Auflösung politisierte, und der Grünen Partei, in der er bis zu seinem Tod aktiv war.

www.edition8.ch

edition 8